



Nina Reusch

Populäre Geschichte im Kaiserreich

Familienzeitschriften
als Akteure der deutschen
Geschichtskultur 1890–1913

[transcript] Historische Lebenswelten

Aus:

Nina Reusch

Populäre Geschichte im Kaiserreich

Familienzeitschriften als Akteure der deutschen Geschichtskultur 1890–1913

September 2015, 402 Seiten, kart., zahlr. Abb., 39,99 €, ISBN 978-3-8376-3182-1

Familienzeitschriften waren im späten 19. Jahrhundert sowohl Unterhaltungs- als auch Bildungsmedien. In ihrer Untersuchung der Genese und medialen Vermittlung von populärer Geschichte im Wilhelminischen Kaiserreich geht Nina Reusch der Frage nach, wie die Zeitschriften die deutsche Geschichtskultur prägten. Sie zeigt: Unter Rückgriff auf zahlreiche geschichtskulturelle Traditionen schufen die gut mit der Fachwissenschaft vernetzten Periodika eigene Formen populärer Geschichte, die eng mit den sozialen Strukturen ihrer Zeit verbunden waren.

Darüber hinaus gewährt die Analyse einen Einblick in die Interaktion diverser historiographischer Felder und liefert so einen wichtigen Beitrag zur Geschichtskulturforschung.

Nina Reusch hat an der Universität Freiburg promoviert. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Historiographiegeschichte und Geschichtskulturen sowie Geschlechtergeschichte.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3182-1

Inhalt

Vorwort | 7

1. Einleitung | 9

Untersuchungsgegenstand: Familienzeitschriften als Akteure der Geschichtskultur | 9

Theoretische Ansätze: Geschichtskultur und Zeitschriftenforschung | 11

Die Quellen: Illustrierte Familienzeitschriften | 21

Forschungsprogramm | 25

Thesen und Aufbau der Arbeit | 40

2. Die deutsche Geschichtskulturlandschaft des 19. Jahrhunderts

Ein Überblick | 43

3. Familienzeitschriften im 19. Jahrhundert | 51

Technologische Voraussetzungen der Entwicklung der Massenpresse | 51

Das Genre Familienzeitschrift | 55

Historische Entwicklung des Genres im Kontext der Presselandschaft | 58

Die Zeitschriften des Quellenkorpus | 61

Verleger, AutorInnen und LeserInnen von Familienzeitschriften | 74

4. Geschichte in Familienzeitschriften im Überblick

Themen, Epochen, Formen | 93

Geschichtsschreibung formal: ein Überblick | 93

Geschichte im zeitlichen Verlauf: Epochale Schwerpunkte und Historizitätskonstruktionen | 102

5. Geschichtskulturen in Familienzeitschriften im Kontext gesellschaftlicher Strukturen | 115

Ethnokulturelle und räumliche Zugehörigkeit | 116

Klasse/Stand | 147

Geschlecht | 179

Konfession und Religion | 209

Geschichtskulturen im Kontext gesellschaftlicher Struktur:
Zusammenfassung | 244

6. Familienzeitschriften im Kontext der deutschen Geschichtskulturlandschaft | 249

Popularisierung und populäre Geschichte: Theoretische Ansätze | 250

Wie schreibt man populäre Geschichte? | 256

Kontexte populärer Geschichte | 289

Familienzeitschriften im Kontext der deutschen Geschichtskulturlandschaft:
Zusammenfassung | 335

7. Populäre Geschichte in Familienzeitschriften 1890-1913

Resümee | 339

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren historischer Artikel in Familienzeitschriften | 347

Abkürzungsverzeichnis | 363

Quellen- und Literaturverzeichnis | 365

1. Einleitung

UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND: FAMILIENZEITSCHRIFTEN ALS AKTEURE DER GESCHICHTSKULTUR

»War es noch zur guten alten Zeit... damals... vor fünfzig Jahren? Die Jugend meint es fast, da die Großmutter erzählt, daß sie die ersten Nummern der *Gartenlaube* beim Schein der Rüböllampe gelesen habe. Die Gasbeleuchtung war damals in Privathäusern noch nicht gebräuchlich, Petroleumlampen waren noch nicht bekannt, ja es war damals noch die gute alte Zeit. Der Großvater aber schüttelt das Haupt. Für ihn liegt die gute alte Zeit viel weiter zurück als fünfzig Jahre. [...] Vor fünfzig Jahren! Da rollten schon auf weiten Strecken die Eisenbahnzüge, da trug schon der elektrische Funke Nachrichten blitzschnell von Land zu Land, da war der Dampf schon bezwungen [...]«¹

Mit diesen Worten nahm 1902 ein Autor der Familienzeitschrift *Gartenlaube* einen Rückblick auf die Fortschritte und Erfindungen der letzten 50 Jahre vor. Am Beispiel der beiden Großeltern, die uneins über die Frage nach der ›guten alten Zeit‹ waren, griff die *Gartenlaube* verschiedene Themen auf, die um das Verhältnis von Gegenwart und Geschichte kreisten. In der Erzählung der Großeltern wurde die ›alte Zeit‹ lebendig, die Alten waren Zeugen der Geschichte, im Gegensatz zur Jugend, die frühere Zeiten nur aus den Erzählungen der Ahnen kannte. Mit diesem Motiv rekurrierte der Autor auf das kommunikative Gedächtnis: Es war persönlich erfahrene Geschichte, die hier mündlich weitergegeben wurde, aber auch Einzug in das gedruckte Medium der Zeitschrift fand.

1 Anonym, Vor fünfzig Jahren. Ein Gartenlaube-Rückblick auf Fortschritte und Erfindungen, in: GL 1902, S. 246.

Mit den beiden unterschiedlichen Erzählungen der Großeltern von der ›guten alten Zeit‹ bediente der Artikel zwei Narrative, die die zeitgenössische populäre Geschichtskultur in hohem Maße durchzogen: Die Thematisierung von Eisenbahn, Telegrafie und Dampfkraft knüpfte historische Entwicklung an technischen Fortschritt und feierte das 19. Jahrhundert als Epoche der Modernisierung. Die Erzählung der Großmutter vom Lesen im Schein der Rüböllampe dagegen verwies auf eine häusliche Situation und damit auf die alltägliche Lebenswelt der Vergangenheit. Beides waren Motive, die in der Populärhistorie regelmäßig aufgegriffen wurden. Beide Narrative machten Geschichte erfahrbar und konkret: Der technische Fortschritt wurde von den ZeitgenossInnen des 19. Jahrhunderts interessiert verfolgt und – etwa in Form von Eisenbahnfahrten – auch selbst erlebt. Die häusliche Situation knüpfte in noch höherem Maße an die Lebenswelt der ZeitgenossInnen an, konnte doch die Geschichte des alltäglichen, häuslichen Lebens direkt mit der zeitgenössischen Gegenwart verglichen und an sie angebunden werden. Die *Gartenlaube* nahm zugleich eine Selbsthistorisierung vor, indem sie darauf aufmerksam machte, dass sie schon von den Großeltern in ihrer Jugend gelesen worden sei – die Zeitschrift selbst fungierte hier als Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Das Beispiel vereint relevante Aspekte der deutschen Geschichtskultur des späten 19. Jahrhunderts. Geschichte, das wird hier deutlich, war in der alltäglichen Lebenswelt allgegenwärtig, einerseits als kommunikatives Gedächtnis, andererseits in ihrer medialen Verhandlung. Die Popularisierung von Geschichte in Zeitschriften fügte sich in eine breite Geschichtskulturlandschaft des späten Wilhelminischen Kaiserreichs ein, in der das Interesse für Geschichte auch außerhalb von Fachkreisen außerordentlich groß war. Geschichte wurde im Kaiserreich nicht allein von wissenschaftlich arbeitenden HistorikerInnen geschrieben, sondern Geschichtswissen wurde an verschiedensten Orten und durch zahlreiche Institutionen vermittelt – in Schulen, Museen und Massenmedien, bei öffentlichen Festakten oder durch Denkmäler. Geschichte war ein allgegenwärtiges und gesellschaftlich relevantes Feld, über das politische Kämpfe ausgefochten wurden und auf dem Identitätskonstruktionen aufbauten. Geschichte war aber auch ein Feld, das gute Unterhaltung und spannende Geschichten bot.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der medialen Verhandlung von Geschichte und untersucht Familienzeitschriften im Wilhelminischen Kaiserreich als Akteure und Medien der Geschichtskultur. Diese Zeitschriften entstanden Mitte des 19. Jahrhunderts und gelten als erste deutsche Massenmedien. Sie setzten sich aus unterhaltenden wie bildenden Inhalten zusammen und zeichneten sich unter anderem durch ein äußerst vielseitiges Geschichtsprogramm aus. Damit waren sie von konstitutiver Bedeutung für die deutsche Geschichtskulturlandschaft:

Familienzeitschriften waren einerseits aktiv an der Formung von Geschichtskulturen beteiligt, fungierten andererseits als Repräsentationen eben dieser.

Im Sinne der Erkenntnis, dass Geschichte immer in der Gegenwart gemacht wird, untersuche ich die Geschichtsschreibung von Familienzeitschriften im Kontext ihres gesellschaftlichen Umfeldes und als Teil der Geschichtskulturlandschaft des deutschen Kaiserreichs. Dieses Forschungsprogramm wird durch drei Fragekomplexe strukturiert: Mein erster Fragekomplex steckt die Rahmenbedingungen dieser Arbeit ab und ist notwendig, um sich in der Historiographie von Familienzeitschriften zu orientieren: Wer schrieb hier Geschichte und für wen wurde sie geschrieben? Welche Themen wurden behandelt und auf welche Darstellungsformen dabei zurückgegriffen? Der zweite Fragekomplex nimmt das Verhältnis von Geschichte und Gesellschaft in den Blick: Wie strukturierte die zeitgenössische Sozialstruktur Genese und Inhalte historischen Wissens? Und wie gingen Familienzeitschriften mit sozialen Ungleichheiten in Geschichte und zeitgenössischer Gegenwart um? Der dritte Fragekomplex zielt auf eine Verortung der Familienzeitschriften in der Geschichtskulturlandschaft ab: Was waren die Charakteristika populärer Geschichte in Familienzeitschriften? Wie funktionierte die Generierung historischen Wissens? In welchen geschichtskulturellen Traditionen standen die Familienzeitschriften und wie gestalteten sich die Austauschverhältnisse mit anderen geschichtskulturellen Bereichen? Mit diesem Forschungsprogramm arbeite ich zum einen die zeitgenössischen gesellschaftlichen Strukturen heraus, die relevant für die Historiographie waren und die sich wiederum selbst durch Geschichtsschreibung konstituierten und reproduzierten. Zum anderen ordne ich die Zeitschriften, ihre Geschichtsverständnisse, methodischen Herangehensweisen und Inhalte in die zeitgenössische Geschichtskulturlandschaft ein.

THEORETISCHE ANSÄTZE: GESCHICHTSKULTUR UND ZEITSCHRIFTENFORSCHUNG

Die vorliegende Arbeit versteht sich als empirischer Beitrag zur Erforschung von Geschichtskulturen. Das Analysemodell der Geschichtskultur wurde Anfang der 1990er Jahre in der Geschichtsdidaktik entwickelt. In einem programmatischen Text definiert Jörn Rüsen Geschichtskultur als »praktisch wirksame Artikulation von Geschichtsbewußtsein im Leben einer Gesellschaft«² und verbindet damit

2 Rüsen, Jörn: »Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken«, in: Klaus Füßmann/Heinrich Theodor Grütter/Jörn Rüsen

die didaktische Kategorie des Geschichtsbewusstseins mit einer Analyse der verschiedenen Institutionen, Medien und Funktionen der Geschichte. Für die empirische Forschung brauchbarer, da deutlicher in ihrer Benennung, ist die jüngere Definition von Fernando Sanchez-Marcos:

»The scope of historical culture is to advocate the examination of all the layers and processes of social historical consciousness, paying attention to the agents who create it, the media by means of which it is disseminated, the representations that it popularizes and the creative reception on the part of the citizens. If culture is the way in which a society interprets, transmits and transforms reality, historical culture is the specific and particular way in which a society relates to its past. When we study historical culture, we investigate the social production of historical experience and its objective manifestation in a community's life. This production is usually carried out by different social agents, often at one and the same time, by means of different media.«³

Der Fokus der Geschichtskulturforschung richtet sich nach Sanchez-Marcos auf verschiedene Faktoren, die zusammen das Feld der Geschichtskultur formen: Die ProduzentInnen und RezipientInnen der Geschichte, die mediale Form, in der historische Inhalte verbreitet werden, und schließlich die Inhalte selbst. Neben diesen wirken außerdem politische, ökonomische und soziale Strukturen, aber auch Denkweisen, Normen und Selbstverständnisse in die Wissensproduktion ein. Auch die wissenschaftliche Historiographie ist in diesem Verständnis ein Teil der Geschichtskultur, ist sie doch ebenso wie populäre Zugänge durch ihre AutorInnen- und RezipientInnenschaft, ihre spezifischen Medien, ihre Darstellungsformen und ihren gesellschaftlichen Kontext geprägt.⁴

Historisches Wissen wird nicht allein von ExpertInnen hergestellt und durch diese selbst oder durch professionelle VermittlerInnen an die Masse von Laien vereinfacht weitergegeben. Vielmehr wird historisches Wissen in einem Prozess hergestellt, transformiert und verhandelt, an dem verschiedenste AkteurInnen be-

(Hg.), *Historische Faszination. Geschichtskultur heute*, Köln: Böhlau 1994, S. 3-26, hier S. 5.

3 Sánchez Marcos, Fernando: *Historical Culture* (2009), www.culturahistorica.es/Sanchez_marcos/historical%20-culture.pdf.

4 Vgl. Bergenthum, Hartmut: »Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen. Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte«, in: Günter Oesterle (Hg.), *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 121-162.

teilt sind.⁵ Die Geschichtskulturforschung betont – in Abgrenzung zu top-down-Modellen der Wissensdistribution – stets die kreative Rolle der RezipientInnen im Prozess der Wissensgenerierung.⁶ Dieser Ansatz stammt aus der Forschung zur Wissens- und Wissenschaftspopularisierung, die seit Mitte der 1980er, vor allem aber in den letzten 20 Jahren in verschiedenen theoretischen Überlegungen und empirischen Untersuchungen die Verbreitung meist naturwissenschaftlichen Wissens im 19. Jahrhundert untersucht und dabei eine klare Trennung zwischen wissenschaftlichem und populärem Wissen in Frage gestellt und dekonstruiert hat.⁷

Die Geschichtskultur hat zahlreiche benachbarte Begriffe und Konzepte. Gemein ist all den sich punktuell unterscheidenden Ansätzen, dass sie Inhalte, Praxen und Medien der Geschichte immer in ihrem gesellschaftlichen und historischen Kontext untersuchen. Das enger an die Kulturwissenschaften gebundene Konzept der Erinnerungskultur wurde in den 1990er Jahren von Jan und Aleida Assmann formuliert und seitdem in zahlreichen theoretischen und empirischen

5 Vgl. Kretschmann, Carsten: »Einleitung. Wissenspopularisierung – ein altes, neues Forschungsfeld«, in: Ders. (Hg.), Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel, Berlin: Akademie-Verlag 2003b, S. 7-21, hier S. 9f.

6 Vgl. Sánchez Marcos (2009).

7 Vgl. Samida, Stefanie: »Inszenierte Wissenschaft. Einführung in die Thematik«, in: Dies. (Hg.), Inszenierte Wissenschaft. Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert, Bielefeld: transcript 2011a, S. 11-26; Kretschmann, Carsten: Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel, Berlin: Akademie-Verlag 2003a; Ash, Mitchell G.: »Wissenschaftspopularisierung und Bürgerliche Kultur im 19. Jahrhundert«, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 322-334; Schwarz, Angela: Der Schlüssel zur modernen Welt. Wissenschaftspopularisierung in Großbritannien und Deutschland im Übergang zur Moderne (ca. 1870-1914), Stuttgart: Steiner 1999; Daum, Andreas W.: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914, München: Oldenbourg 1998; Cooter, Roger/Pumfrey, Stephen: »Separate Spheres and Public Places. Reflections on the History of Science Popularization and Science in Popular Culture«, in: History of Science (1994), S. 237-267; Whitley, Richard: »Knowledge Producers and Knowledge Acquirers. Popularisation as a Relation between Scientific Fields and Their Publics«, in: Terry Shinn/Richard Whitley (Hg.), Expository Science. Forms and Functions of Popularisation, Dordrecht: Reidel 1985, S. 3-30.

Studien weiterverfolgt.⁸ Der Ansatz baut unter anderem auf der Theorie des kommunikativen Gedächtnisses auf, die in den 1920er Jahren von Maurice Halbwachs entwickelt wurde.⁹ Das Konzept der Erinnerungskultur betont die Prozesshaftigkeit des Erinnerns, die sich immer in der Gegenwart vollzieht, und zeigt den Zusammenhang von Erinnerung und kollektiver Identitätsbildung auf, der immer auch im Kontext politischer (De-)Legitimierung stehe. Erinnerungskulturforschung nimmt häufig den funktionalen Gebrauch von Vergangenheit in den Blick.¹⁰ So widmet sich ein Großteil der empirischen Forschung zum 19. und 20. Jahrhundert der Konstruktion nationaler Geschichte und nationaler Identitäten. Prominentestes Beispiel sind die Projekte der Erinnerungsorte, die Pierre Nora für Frankreich erstellte und die mittlerweile in verschiedenen Ländern erschienen sind.¹¹ Der Frage nach nationalen Identitäten gehen auch Arbeiten zur Mythenforschung nach.¹²

Der Begriff der Public History, oft auch synonym als angewandte Geschichte bezeichnet, beschreibt »jede Form von öffentlicher Geschichtsdarstellung« außerhalb der Wissenschaft,¹³ in weitestem Sinne also die Wechselwirkungen von

-
- 8 Assmann, Aleida/Assmann, Jan: »Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis«, in: Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg (Hg.), *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*, Opladen: Westdt. Verlag 1994, S. 114-140; Cornelißen, Christoph: »Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 54 (2003), S. 548-563; Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart, Weimar: Metzler 2005.
 - 9 Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt/Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag 1985.
 - 10 Vgl. Cornelißen (2003), S. 555.
 - 11 Nora, Pierre: *Erinnerungsorte Frankreichs*, München: Beck 2005; für Deutschland vgl. François, Etienne/Schulze, Hagen: *Deutsche Erinnerungsorte*, München: C. H. Beck 2002.
 - 12 Vgl. Münkler, Herfried: *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin: Rowohlt 2009; Alt-richter, Helmut/Herbers, Klaus/Neuhaus, Helmut: *Mythen in der Geschichte*, Freiburg im Breisgau: Rombach 2004; Frindte, Wolfgang/Pätzolt, Harald: *Mythen der Deutschen. Deutsche Befindlichkeiten zwischen Geschichten und Geschichte*, Opladen: Leske und Budrich 1994.
 - 13 Bösch, Frank/Goschler, Constantin: »Der Nationalsozialismus und die deutsche Public History«, in: Dies. (Hg.), *Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2009b, S. 7-23, hier S. 10.

Geschichte und Öffentlichkeit.¹⁴ Dieses Konzept ist bisher meist an die Zeitgeschichte gebunden; insbesondere die Erinnerung an den Nationalsozialismus ist ein dominantes Thema.¹⁵ Relevant sind in dieser Forschung zudem die Entwicklungen audiovisueller Medien und die darin erscheinenden Geschichtsformate.¹⁶ Stefanie Samida plädiert allerdings für eine Öffnung des Konzepts auch auf Epochen jenseits des 20. und 21. Jahrhunderts sowie für eine diachrone Perspektive auf Public History, die auch deren interdisziplinäre Erweiterung mit sich bringen würde, und formuliert so Public History als historisch-empirische Kulturwissenschaft.¹⁷

Trotz der Abgrenzung gegenüber der Fachwissenschaft, die im Ansatz der Public History formuliert wird, wird auch in der Historiographiegeschichte punktuell die Geschichtswissenschaft als Geschichtskultur verstanden. Schon seit den 1990ern wurde dieser Zusammenhang formuliert.¹⁸ Neuere Forschungen, die das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur in den Blick nehmen, arbeiten zunehmend vergleichend und transnational.¹⁹

14 Vgl. Zündorf, Irmgard: Zeitgeschichte und Public History. Version 1.0, Docupedia Zeitgeschichte (2010), http://docupedia.de/zg/Public_History?oldid=84652; Horn, Sabine/Sauer, Michael: Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.

15 Vgl. Bösch, Frank/Goschler, Constantin: Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft, Frankfurt/Main, New York: Campus 2009a.

16 Vgl. Rüdiger, Mark: »Goldene 50er« oder »Bleierne Zeit«? Geschichtsbilder der 50er Jahre im Fernsehen der BRD 1959-1989, Bielefeld: transcript 2014; Bruns, Claudia: »Welchen der Steine du hebst«. Filmische Erinnerung an den Holocaust, Berlin: Bertz + Fischer 2012.

17 Vgl. Samida, Stefanie: Public History als Historische Kulturwissenschaft. Ein Plädoyer, Version 1.0, Docupedia Zeitgeschichte 2014, http://docupedia.de/zg/Public_History_als_Historische_Kulturwissenschaft?oldid=92663.

18 Vgl. Bergenthum (2005); Hölscher, Lucian: »Geschichte als »Erinnerungskultur«, in: Kristin Platt (Hg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen: Leske + Budrich 1995, S. 146-168; Hardtwig, Wolfgang: Geschichtskultur und Wissenschaft, München: Dt. Taschenbuch-Verlag 1990a.

19 Vgl. Conrad, Christoph/Conrad, Sebastian: Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002; Berger, Stefan/Conrad, Christoph/Marchal, Guy P.: Writing the Nation Series. National Historiographies and the Making of Nation States in 19th and 20th Century Europe, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2008-2012.

Das Konzept der populären Geschichte schließlich beschäftigt sich mit spezifisch populären Repräsentationen von Geschichte.²⁰ Barbara Korte und Sylvia Paletschek definieren populäre Geschichtsrepräsentationen als

»Darstellungen in textueller, visueller, audiovisueller sowie performativer Form [...], die Wissen über historische Vergangenheit in einer verständlichen, attraktiven Weise präsentieren und ein breites Publikum erreichen, das aber nicht unbedingt ein Massenpublikum sein muss.«²¹

Hier steht weniger der Prozess im Vordergrund, sondern das populäre Produkt wird als ein für sich stehendes Genre und eine eigene Wissensform betrachtet.²² Dass diese auch immer der Marktlogik unterworfen ist, machen Wolfgang Hardtwig und Alexander Schug in ihrem Sammelband »History Sells!« deutlich,²³ wurde aber auch schon von Dieter Langewiesche formuliert.²⁴

20 Vgl. Hardtwig, Wolfgang/Schütz, Erhard/Becker, Ernst W. (Hg.): Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart: F. Steiner 2005; Korte, Barbara/Paletschek, Sylvia: History goes Pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres, Bielefeld: transcript 2009a; Pirker, Eva U. et al.: Echte Geschichte. Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen, Bielefeld: transcript 2010; Korte, Barbara/Paletschek, Sylvia: Popular History Now and Then. International Perspectives, Bielefeld: transcript 2012; Cheauré, Elisabeth/Paletschek, Sylvia/Reusch, Nina: Geschlecht und Geschichte in populären Medien, Bielefeld: transcript 2013. Die Forschung für diese Arbeit war eingebunden in die interdisziplinäre DFG-Forschergruppe 875 »Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen der Gegenwart« der Universität Freiburg, die verschiedenste Formen der Geschichtspopularisierung in unterschiedlichen Zeiten und Räumen analysiert.

21 Korte, Barbara/Paletschek, Sylvia: »Geschichte in populären Medien und Genres. Vom historischen Roman zum Computerspiel«, in: Dies. (2009b), S. 9-60, hier S. 13.

22 Vgl. ebd., S. 13; Paletschek, Sylvia: »Introduction: Why Analyse Popular Historiographies?«, in: Dies. (Hg.), Popular Historiographies in the 19th and 20th Centuries. Cultural Meanings – Social Practices, Oxford: Berghahn 2011b, S. 1-18, hier S. 4.

23 Hardtwig, Wolfgang/Schug, Alexander: History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt, Stuttgart: Steiner 2009.

24 Vgl. Langewiesche, Dieter: Zeitwende. Geschichtsdnken heute, Kapitel: Die Geschichtsschreibung und ihr Publikum. Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichtsmarkt, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008b, S. 85-102.

Auch in der Untersuchung spezifisch populärer Geschichtskulturen ist der Bezug auf das 20. Jahrhundert dominant. Sowohl übergreifende Studien zur Geschichtskultur des 19. Jahrhunderts²⁵ als auch intensive Auseinandersetzungen mit populären Formen der Geschichtsschreibung dieser Epoche sind bisher rar. Eine Untersuchung populärer Geschichtsvermittlung im 19. Jahrhundert und ihrer Medien wurde bisher von Sylvia Paletschek vorgenommen, die einen Sammelband zu populärer Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert herausgegeben hat,²⁶ sowie von Martin Nissen, der sich populären Monographien und den Interaktionen zwischen Autoren und Verlegern widmet.²⁷ In Wolfgang Hardtwigs Sammelband »Geschichte für Leser«, der populäre Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert untersucht, finden sich auch Beiträge, die sich mit dem 19. Jahrhundert auseinandersetzen: Till Kössler untersucht die populäre Geschichte der Sozialdemokratie²⁸ und Siegfried Weichlein gibt einen Überblick über die katholische Populärhistorie.²⁹ Für den englischsprachigen Raum haben unter anderem Billie Melman und Leslie Howsam grundlegende Werke zur Geschichtskultur des 19. Jahrhunderts vorgelegt³⁰ und ein von Stefan Berger, Chris Lorenz und Billie Melman herausgegebener Sammelband widmet sich populären Historiographien im internationalen Vergleich.³¹ Daneben gibt es verschiedene empirische Studien zu spezifischen erinnerungs- und geschichtskulturellen Themen des 19. Jahrhunderts, die im Analyseteil dieser Arbeit zitiert werden.

25 Vgl. als Ausnahme Hardtwig, Wolfgang: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert, München: Oldenbourg 2013; Metzger, Franziska: Geschichtsschreibung und Geschichtsdenken im 19. und 20. Jahrhundert, Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2011.

26 Paletschek, Sylvia: Popular Historiographies in the 19th and 20th Centuries. Cultural Meanings – Social Practices, Oxford: Berghahn 2011a.

27 Vgl. Nissen, Martin: Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848-1900), Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2009.

28 Kössler, Till: »Zwischen Milieu und Markt. Die populäre Geschichtsschreibung in der sozialistischen Arbeiterbewegung«, in: Hardtwig/Schütz/Becker (2005), S. 259-285.

29 Weichlein, Siegfried: »Meine Peitsche ist die Feder«. Populäre katholische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert«, in: Hardtwig/Schütz/Becker (2005), S. 227-258.

30 Melman, Billie: The Culture of History. English Uses of the Past 1800-1953, Oxford: Oxford Univ. Press 2006; Howsam, Leslie: Past into Print. The Publishing of History in Britain 1850-1950, London: The British Library 2009.

31 Berger, Stefan/Lorenz, Chris/Melman, Billie: Popularizing National Pasts. 1800 to the Present, New York: Routledge 2012a.

Als zweiten theoretischen Ansatz neben der Geschichtskultur greift diese Arbeit auf Forschungen zu Zeitschriften als spezifischen Massenmedien des 19. Jahrhunderts zurück. Geschichte wird immer medial transportiert und ist in der Moderne in der Regel an Massenmedien geknüpft. Medien existieren allerdings nicht allein als Vermittler und Träger historischer Inhalte, sondern konstituieren diese oftmals erst. Der Inhalt der Geschichtsschreibung ist abhängig von und beeinflusst durch ihre mediale Form.³² Gleichzeitig stehen auch die Medien selbst in einem historischen Kontext, der bei ihrer Analyse immer mitzudenken ist. Fabio Crivellari benennt die wechselseitige Durchdringung von Geschichte und Medien in einer einfachen Formel von der Historizität von Medien einerseits, der Medialität von Geschichte andererseits.³³

So gilt es, Geschichtsdarstellungen in Zeitschriften daraufhin zu befragen, inwieweit sie in Form und Inhalt durch ihr Erscheinungsmedium beeinflusst waren. Die jeweiligen Konventionen des Mediums, aber auch Genres und Formate sind relevante Kategorien der historiographischen Analyse. Genres als »Spielregeln in der Interaktion zwischen Produzenten, Produkten und Konsumenten«³⁴ geben den Rahmen vor, innerhalb dessen Geschichte dargestellt wird. Genres signalisieren den KonsumentInnen, was sie vom jeweiligen Produkt zu erwarten haben, und waren daher gerade in der marktgebundenen populären Geschichte unabdingbare Faktoren, die Produktion, Konsumtion und Inhalte von Geschichtsdarstellungen regelten.³⁵ In der folgenden Arbeit werden Familienzeitungen als eigenes Genre verstanden, das einen formalen Rahmen für äußerst vielfältige Formen der Geschichtsschreibung schuf.

Im deutschsprachigen Kontext gibt es im Gegensatz zur englischsprachigen Forschung wenig theoretische Überlegungen zum Umgang mit Zeitschriften als historischen Quellen. Zeitschriften werden in der Regel als Grundlage empirischer Untersuchungen herangezogen oder als Teile der Presseentwicklung des 19. Jahrhunderts verhandelt, selten aber als eigenes Genre genauer in den Blick

32 Vgl. Erll, Astrid: »Medium des kollektiven Gedächtnisses. Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff«, in: Dies. (Hg.), *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*, Berlin: de Gruyter 2004, S. 3-22, hier S. 5; Berek, Mathias: »Medien und Erinnerungskultur. Eine notwendige Beziehung«, in: Hardtwig/Schug (2009), S. 54-63.

33 Vgl. Crivellari, Fabio et al.: »Einleitung. Die Medialität der Geschichte und die Historizität der Medien«, in: Dies. (Hg.), *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive*, Konstanz: UVK 2004, S. 9-45, hier S. 29.

34 Korte/Paletschek (2009b), S. 16.

35 Vgl. ebd., S. 16f.

genommen. Dies geschieht deutlich mehr im angloamerikanischen Raum, in dem die *Periodical Studies* ein florierender und institutionalisierter Forschungszweig sind. Hier entstanden neben zahlreichen empirischen Untersuchungen grundlegende theoretische Überlegungen, so etwa in einem Theorieband der *Victorian Periodicals Review* von 1989, der nichts an Aktualität eingebüßt hat.³⁶ Darin definiert Margaret Beetham Zeitschriften als »mixed genre«,³⁷ dessen Spezifika vor allem in der Gleichzeitigkeit von Fragmentiertheit und Einheitlichkeit bestünden. Die periodische Presse sei zugleich Unikat wie Serie, zugleich kurz- wie langlebig. Die einzelne Ausgabe stehe für sich und büße an Aktualität ein, sobald die nächste erscheine. Gleichzeitig aber gehöre jede einzelne Ausgabe zu einer Gesamteinheit, die über Jahrzehnte hinweg in einer gewissen Beständigkeit erscheinen könne.³⁸ James Mussell charakterisiert Zeitschriften vor allem über ihr Verhältnis von Inhalt und Form:

»What changes in each article and issue are the words on the page; what stays the same are a range of formal features, from the genre of articles, the order in which they appear, to type, mastheads and layout. It is form that organizes content, allows it to be in the world and structures what it means.«³⁹

Die Form der Zeitschrift strukturiert nach Mussell deren Inhalt, und so sei die Bedeutung einer gedruckten Seite nicht auf das reduzierbar, was darauf geschrieben stehe.⁴⁰ Daher wirkt sich die spezifische Form, in der Zeitschriften zugänglich sind, nicht allein auf den Leseindruck der ZeitgenossInnen, sondern auch auf die möglichen Forschungsmethoden aus. Im Gegensatz zu Zeitschriften

36 Vgl. *Victorian Periodicals Review* 22.3 (1989).

37 Beetham, Margaret: »Open and Closed: The Periodical as a Publishing Genre«, in: *Victorian Periodicals Review* 22.3 (1989), S. 96-100.

38 Vgl. ebd., S. 96-99. Vgl. zur Relevanz der Materialität von Printmedien auch Studien zur Buchgeschichte: Howsam, Leslie: *Old Books and New Histories. An Orientation to Studies in Book and Print Culture*, Toronto: Univ. of Toronto Press 2006; Howsam, Leslie: »What is the Historiography of Books? Recent Studies in Authorship, Publishing and Reading in Modern Britain and North America«, in: *The Historical Journal* 51 (2008), S. 1089-1101; Mussell, James: *Science, Time and Space in the Late Nineteenth-Century Periodical Press. Movable Types, Introduction: »Movable Types«*, Aldershot: Ashgate 2007, S. 1-24.

39 Mussell, James: *The Nineteenth-Century Press in the Digital Age*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2012, S. 30.

40 Vgl. ebd.

aus dem angloamerikanischen Raum sind deutsche Zeitschriften in der Regel (noch) nicht digitalisiert und müssen daher am Standort eingesehen und gegebenenfalls selbst digitalisiert werden. Das hat Vor- wie Nachteile: Volldigitalisierte Zeitschriften können mit Schlagwortverfahren durchsucht werden, was es möglich macht, gezielt nach Informationen zu suchen. Demgegenüber müssen nicht digitalisierte Zeitschriften manuell durchgesehen werden, wobei die meist vorhandenen Inhaltsverzeichnisse gebundener Jahresausgaben eine Orientierung bieten. Das Durchsuchen einer gesamten Zeitschrift in allen Jahrgängen nach bestimmten Schlagworten etwa ist nicht oder nur mit großem Aufwand möglich und wird in dieser Arbeit nicht betrieben. Das manuelle Verfahren erlaubt hingegen, die Zeitschrift in ihrer Materialität zu erfahren und die einzelnen Artikel im Zusammenspiel mit der gesamten Ausgabe zu untersuchen.⁴¹ Es entsteht ein anderer Leseindruck, wenn man Artikel in ihrer Platzierung in der Zeitschrift neben anderen Texten und Illustrationen wahrnimmt; wenn man die Zeitschrift als Ganzes betrachtet, anstatt nur einen einzelnen Artikel. Dabei gilt es allerdings zu bedenken, dass die in Bibliotheken vorhandenen gebundenen Jahresausgaben eine Linearität der Zeitschrift suggerieren, die real nicht vorhanden war, erwarben die LeserInnen die Zeitschrift doch Woche für Woche ausgabenweise.⁴² In den Jahresbänden fehlt zudem oft der Beilagen- und Anzeigenteil und damit ein wichtiger Bestandteil der Zeitschrift.⁴³ Werbung und Anzeigen prägen die Leseerfahrung und liefern zudem nicht zu unterschätzende Hinweise auf die angenommene LeserInnenschaft, so dass eine Zeitschrift ohne diese Beilagen letztlich nicht vollständig ist.

Die formalen Spezifika des Genres Familienzeitschrift gelten auch für die darin erscheinenden Geschichtsdarstellungen: Wir haben es hier mit einer äußerst heterogenen und fragmentierten Quelle der Geschichtskultur zu tun – kein zusammenhängendes, durchgängiges Werk, das eine breite Argumentation entfalten kann, wie etwa eine Monographie oder auch ein wissenschaftlicher Aufsatz, sondern ein Sammelsurium aus Illustrationen und Texten von etwa zwei bis drei, selten mehr als fünf Seiten Länge, die miteinander nicht argumentativ oder thematisch verbunden waren und auch nicht aufeinander aufbauen konnten. Jeder Text musste für sich stehen, musste auf den wenigen Seiten seine gesamte Darstellung aufbauen, war aber gleichzeitig dennoch eingebettet in die jeweilige Ausgabe und das gesamte Programm der Zeitschrift, die trotz allem Fragment-

41 Vgl. ebd., S. 30; Beetham (1989), S. 96-97.

42 Vgl. Mussell (2012), S. 34.

43 Vgl. Beetham (1989), S. 96.

charakter trotzdem eine Einheit und ein spezifisches Genre mit einem Programm und einem Wiedererkennungswert bildete.

DIE QUELLEN: ILLUSTRIERTE FAMILIENZEITSCHRIFTEN

Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen illustrierten Familienzeitschriften, von denen zwischen 1850 und 1914 über 200 gegründet wurden, eignen sich aus verschiedenen Gründen als Quellen geschichtskultureller Forschung: Zum Ersten zeichnen sie sich durch eine relativ hohe Verbreitung aus: Ihre Auflagenzahl von etwa 50.000 bis über 300.000 war in ihrer Zeit exzeptionell und machte sie zum ersten Massenmedium. Zudem war die LeserInnenschaft relativ heterogen: Das Gros der LeserInnen wird zwar im kleinen und mittleren Bürgertum angenommen, erstreckte sich aber auch auf ArbeiterInnen, Großbürgertum und Adel und kann in der Stadt wie auf dem Land vermutet werden. Die Zeitschriften waren als Blätter für die ganze Familie und für alle Schichten der Bevölkerung konzipiert und verbanden einen Bildungsauftrag mit kurzweiliger Unterhaltung. So setzten sie sich zusammen aus Fortsetzungsromanen und einem Bildungsteil, der verschiedenste Bereiche aus Naturwissenschaften, Medizin, Länderkunde und Geschichte behandelte und maßgeblich zur Popularisierung wissenschaftlichen und allgemeinen Wissens beitrug. Ein wichtiges Charakteristikum des Genres, und zu nicht geringem Maße für dessen Beliebtheit verantwortlich, waren zudem seine Illustrationen, die reizvolle Einblicke in vertraute und fremde Welten boten. Ob ihrer weiten Verbreitung und ihres Bildungsanspruchs spiegelten Familienzeitschriften nicht allein die Geschichtskulturen ihrer Zeit, sondern waren aktiv an deren Konstruktion beteiligt, bildeten sich doch jede Woche Hunderttausende von LeserInnen der verschiedenen Zeitschriften mit deren Geschichtsartikeln weiter.⁴⁴

Zum Zweiten eignen sich Familienzeitschriften als Quellen der Geschichtskultur, weil sie ein außerordentlich vielseitiges Geschichtsprogramm hatten. Etwa jede zweite bis dritte Ausgabe konnte einen längeren Artikel über Geschichte

44 Vgl. zu Familienzeitschriften Graf (2003); Gebhardt, Hartwig: »Illustrierte Zeitschriften in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Zur Geschichte einer wenig erforschten Pressegattung«, in: Buchhandelsgeschichte (1983), S. 41-65; Barth, Dieter: »Das Familienblatt. Ein Phänomen der Unterhaltungspresse des 19. Jahrhunderts«, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens (1975), S. 121-316.

aufweisen.⁴⁵ Die Mischungen aus Texten und Illustrationen behandelten historische Epochen von der Steinzeit bis in die zeitgenössische Gegenwart, untersuchten deutsche wie französische, russische oder chinesische Geschichte und reichten von kleinteiligen Lokalstudien bis zu globalen Synthesen. Familienzeitschriften beschäftigten sich mit ›großer Politik‹ und Militärgeschichte, aber auch mit historischen Kochrezepten und der Organisation von Arbeit in Stadt und Land, sie publizierten Biographien bekannter Männer und Frauen, reproduzierten Historien Gemälde, rezensierten historische Werke oder berichteten von Ausstellungenseröffnungen. Dabei versammelten sie verschiedenste Einflüsse populärer und akademischer Geschichtsschreibung und transformierten sie zu einer eigenen Historiographieform. Die Geschichtsartikel der Familienzeitschriften bezogen sich auf akademische Forschung und Debatten, standen in Traditionen der Kultur- und Sittengeschichte der Jahrhundertmitte oder orientierten sich am Historischen Materialismus. Hier popularisierten Militärangehörige die Geschichtsinterpretation des Generalstabs und Geistliche verfassten Artikel zur Kirchengeschichte. Diese Vielfalt historiographischer Zugänge ergibt für die Analyse zweierlei: Erstens sind Familienzeitschriften ein Instrument, mit dem auf Grundlage eines klar abgrenzbaren Quellenkorpus ein Einblick in die Breite der deutschen Geschichtskulturlandschaft des Kaiserreichs genommen werden kann – die Geschichtskulturlandschaft verdichtete sich hier. Zweitens verlangt die Untersuchung immer wieder nach kontextualisierenden Rückgriffen auf andere Felder der Geschichtskultur in ihren Wechselwirkungen mit Familienzeitschriften – die hier verdichtete Geschichtskultur ist also in ihren breiteren geschichtskulturellen Kontexten zu untersuchen.

Der dritte Grund, der die untersuchten Zeitschriften zu einer fruchtbaren Quelle geschichtskultureller Forschung macht, ist die relative Milieugebundenheit von Familienzeitschriften wie von Geschichtskulturen. Vergleiche zwischen verschiedenen Zeitschriften sind damit immer auch Vergleiche zwischen verschiedenen milieugebundenen Geschichtskulturen. So kann die Analyse katholische und protestantische Geschichtsschreibung nebeneinanderstellen und sozialdemokratische, liberale und konservative Geschichtsbilder untersuchen. Neben den Unterschieden der verschiedenen milieugebundenen Geschichtskulturen werden so auch deren Gemeinsamkeiten deutlich, die auf nationale, (west-)europäische und medial gebundene Formen der Geschichtsschreibung hinweisen.

45 Der Begriff des Artikels beinhaltet in dieser Arbeit sowohl Texte als auch Illustrationen. Wenn im Kontext der Familienzeitschriften (oder auch in allgemeineren populären Kontexten) von Geschichtsschreibung die Rede ist, ist diese ebenso als übergreifender Begriff zu verstehen, der auch visuelle Darstellungen mit einbezieht.

Als Quellenkorpus wurden fünf Familienzeitschriften ausgewählt, die verschiedene politische, konfessionelle oder vergeschlechtlichte Publika ansprachen: Die zunächst links-, später nationalliberale *Gartenlaube* (1853-1944), zwei konservativ-konfessionelle Zeitschriften – das protestantische *Daheim* (1864-1943) und die katholische *Alte und Neue Welt* (1867-1945) – die sozialdemokratische *Neue Welt* (1876-1886, 1892-1919), sowie die Frauenzeitschrift *Sonntags-Zeitung fürs Deutsche Haus* (1898/1919).

Familienzeitschriften wurden in der historischen Forschung bisher zur empirischen Untersuchung verschiedenster kulturhistorischer Fragestellungen herangezogen, allerdings noch nie eingehend unter dem Aspekt der Geschichtskultur untersucht. Ausführlich sind von den untersuchten fünf Zeitschriften allein die *Gartenlaube* und das *Daheim* erforscht. Die *Gartenlaube* wurde in ihrer Bedeutung für nationale und regionale Identifikationsprozesse analysiert⁴⁶ und diente als Grundlage diverser Studien, die kulturelle oder gesellschaftspolitische Phänomene am Beispiel der Zeitschrift untersuchten.⁴⁷ Einen ersten Überblick über die Geschichtsschreibung der *Gartenlaube* hat Sylvia Paletschek vorgelegt.⁴⁸

46 Koch, Marcus: Nationale Identität im Prozess nationalstaatlicher Orientierung. Dargestellt am Beispiel Deutschlands durch die Analyse der Familienzeitschrift Die *Gartenlaube* von 1853-1890, Frankfurt/Main u.a.: Lang 2003; Belgum, Kirsten: Popularizing the Nation. Audience, Representation and the Production of Identity in Die *Gartenlaube* 1853-1900, Lincoln, Nebraska: University of Nebraska Press 1998; Zaumseil, Franka: Zwischen Nation und Region. Die Zeitschrift *Gartenlaube* in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Hamburg: Diplomica-Verlag 2007.

47 Gruppe, Heidemarie: »Volk« zwischen Politik und Idylle in der *Gartenlaube* 1853-1914, Bern, Frankfurt/Main, München: Lang 1976; Koch, Angela: DruckBilder. Stereotype und Geschlechtercodes in den antipolnischen Diskursen der *Gartenlaube* (1870-1930), Köln: Böhlau 2002; Otto, Ingrid: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915. Eine historisch-systematische Untersuchung anhand einer exemplarischen Auswertung des Bildbestandes der illustrierten Zeitschriften *Die Gartenlaube*, *Über Land und Meer*, *Daheim* und *Illustrierte Zeitung*, Hildesheim: Lax 1990; Wildmeister, Birgit: Die Bilderwelt der *Gartenlaube*. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des bürgerlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Würzburg: Bayerische Blätter f. Volkskunde 1998; Gall, Alexander: »Authentizität, Dramatik und der Erfolg der populären zoologischen Illustration im 19. Jahrhundert. Brehms Tierleben und die *Gartenlaube*«, in: Samida (2011), S. 103-126.

48 Paletschek, Sylvia: »Popular Presentations of History in the Nineteenth Century. The Example of *Die Gartenlaube*«, in: Dies. (2011c), S. 34-53.

Das *Daheim* wurde von Dieter Barth in Zusammenhang mit der Verlagsgeschichte des Verlags *Velhagen und Klasing* erforscht,⁴⁹ diente aber im Gegensatz zur *Gartenlaube* nur selten als Grundlage weiterer empirischer Forschungen.⁵⁰ Die *Neue Welt* wurde von Brigitte Emig in einer Monographie zu sozialdemokratischer Kulturpolitik untersucht⁵¹ und Angela Graf hat zum Verleger der *Neuen Welt*, J.H.W. Dietz geforscht.⁵² Der *Benziger-Verlag* und seine Familienzeitschrift *Alte und Neue Welt* wurden vor allem von Angehörigen der Familie Benziger selbst thematisiert, sind aber darüber hinaus nicht erforscht.⁵³ Ebenso rar sind die Hinweise auf den *Vobach-Verlag*, der die *Sonntags-Zeitung* herausgab und in der Forschung bisher kaum beachtet wurde. Neuere Publikationen beziehen sich ausnahmslos auf die zwei Seiten, die Annemarie Kirschstein 1937 in ihrem Überblick über Familienzeitschriften zum Verlag und der *Sonntags-Zeitung* veröffentlichte;⁵⁴ eine kurze Verlagsgeschichte von 1923 liefert weitere Informationen.⁵⁵ Die Überblicksdarstellungen von Dieter Barth, Andreas Graf und Hartwig Gebhardt zur Entwicklung der Familienzeitschriften im Kontext der Presselandschaft des 19. Jahrhunderts waren über die Einzelstudien hinaus eine wichtige Grundlage dieser Arbeit.⁵⁶

Zur Untersuchung der AutorInnen werden als weitere Quellen gedruckte autobiographische Texte oder weitere Egodokumente untersucht. Für die Analyse der geschichtskulturellen Kontexte werden zeitgenössische historiographische Publikationen populärer und akademischer Art herangezogen. Zur konkreten

49 Barth, Dieter: »Das Daheim und sein Verleger August Klasing. Eine kultur- und zeitgeschichtliche Untersuchung über ein deutsches Familienblatt des 19. Jahrhunderts«, in: Hanns Klasing (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Familie Klasing. Neue Folge, Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2002, S. 117-182.

50 Vgl. als Ausnahme Otto (1990).

51 Emig, Brigitte: Die Veredelung des Arbeiters. Sozialdemokratie als Kulturbewegung, Kapitel 19: Die Neue Welt als Anti-Gartenlaube, Frankfurt/Main: Campus 1980, S. 244-269.

52 Graf, Angela: J. H. W. Dietz (1843-1922). Verleger der Sozialdemokratie, Bonn: Dietz 1998.

53 Vgl. Benziger, Karl J.: Geschichte der Familie Benziger von Einsiedeln, Schweiz. Für die Familie dargestellt von Dr. Karl J. Benziger, New York: Benziger Brothers 1923.

54 Kirschstein, Eva-Annemarie: Die Familienzeitschrift. Ihre Entwicklung und Bedeutung für die deutsche Presse, Charlottenburg: Lorentz 1937, S. 142-143.

55 »25 Jahre W. Vobach & Co.«, in: Der Buch- und Zeitschriftenhandel. Organ des Central-Vereins Deutscher Buch- und Zeitschriftenhändler 44 (1923), S. 125-126.

56 Graf (2003); Barth (1975); Gebhardt (1983).

Generierung historischen Wissens in Familienzeitschriften ist das Quellenmaterial äußerst rar: Die einzigen noch vollständig bestehenden Verlagsarchive sind die des *Daheim*-Herausgebers *Velhagen und Klasing* im Stadtarchiv Bielefeld⁵⁷ sowie des katholischen *Benziger-Verlags* im Fram-Museum Einsiedeln.⁵⁸ Verlagsarchivalien zur *Gartenlaube* wurden fast vollständig während des Zweiten Weltkriegs vernichtet.⁵⁹ Ebenso sind die Archivalien des *J.H.W. Dietz-Verlags* und des *Vobach-Verlags* nicht mehr beziehungsweise nur noch äußerst lückenhaft existent.⁶⁰ Die Familienzeitschriften selbst sind in gebundenen Jahresbänden fast vollständig im Bibliotheksverbund zugänglich.⁶¹

FORSCHUNGSPROGRAMM

Zeitliche und räumliche Eingrenzung

Den Kontext der Untersuchung stellt die deutsche Geschichtskultur des Wilhelminischen Kaiserreichs. Das heißt, es werden vorwiegend Zeitschriften untersucht, die im deutschen Staatsgebiet herausgegeben wurden. Da eine der Zeitschriften des Quellenkorpus in der Schweiz erschien, wird eine Schweizer Per-

57 Dort finden sich Informationen über die Rechnungs- und Buchführung des *Daheim*, AutorInnenverträge sowie Korrespondenzen.

58 Im Archiv finden sich Korrespondenzen, Manuskript-Verzeichnisse sowie Holzstich-Originale und -Reproduktionen der *Alten und Neuen Welt*.

59 Vgl. Barth (1975), S. 123. Lediglich einzelne Korrespondenzen und Unterlagen zu Personalien sind im Nachlass Adolf von Krönens im Deutschen Buch- und Schriftmuseum Leipzig vorhanden.

60 Zum *Dietz-Verlag* vgl. Graf (1998), S. 13. Die Zeitschrift wurde mehrfach auf SPD-Parteitag thematisiert, deren Protokolle als zusätzliche Quellen hinzugezogen wurden. Das Verlagsarchiv des *Vobach-Verlags* konnte Annemarie Kirschstein für ihre 1937 erschienene Untersuchung deutscher Familienzeitschriften einsehen; der heutige Verbleib des Archivs ist unbekannt. Vgl. Kirschstein (1937), S. 142f.

61 Die Zeitschriften sind vorhanden in der Universitätsbibliothek Freiburg, der Staatsbibliothek Berlin und den Universitätsbibliotheken Dresden und Leipzig, sowie in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, dem Deutschen Literaturarchiv Marbach und der Bibliothek der Erzdiözese Freiburg. Die *Gartenlaube* ist zudem von den Jahrgängen 1853 bis 1899 als Scan online auf Wikisource gestellt und teilweise mit Texterkennung erfasst. Die Jahrgänge 1900-1912 der *Neuen Welt* wurden von der Friedrich Ebert-Stiftung als Scans digitalisiert und online gestellt.

spektive immer wieder vergleichend hinzugezogen; doch wird auch diese Zeitschrift als Teil der deutschen Geschichtskultur verstanden, wurde sie doch in Deutschland viel gelesen.

Die Zeitschriften werden für den Zeitraum 1890 bis 1913 untersucht.⁶² Der relativ kurze Untersuchungszeitraum ermöglicht eine detaillierte Momentaufnahme eines relevanten Teils deutscher Geschichtskultur in der Spätphase des Kaiserreichs. Im Vordergrund steht die Breite der deutschen Geschichtskulturlandschaft, ihre verschiedenen Milieus, Institutionen und Historiographieformen, die ihren Weg in Familienzeitschriften fanden und mit ihnen interagierten, weniger jedoch Chronologie und Wandel.

Die Wahl des Untersuchungszeitraums ist verschiedenen Faktoren geschuldet. Die Wilhelminische Epoche war eine Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs, die gleichzeitig durch beharrende Kräfte geprägt war. Hochindustrialisierung, demographischer Wandel, Urbanisierung und Technisierung vollzogen sich vor dem Hintergrund eines beträchtlichen Stadt-Land-Gefälles: Dem modernisierten städtischen Leben standen auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch äußerst traditionelle agrarische Lebensformen auf dem Land entgegen, die sich durch das 19. Jahrhundert hindurch nur wenig gewandelt hatten. Neben der Kontextualisierung im Wilhelminischen Zeitalter verfolgt diese Arbeit daher auch eine Einbettung der untersuchten Quellen in die langen Entwicklungslinien des 19. Jahrhunderts – die Transformation der agrarischen in eine industrialisierte Gesellschaft, die Herausbildung einer Konsumgesellschaft und die Entwicklung des Pressemarkts, die föderale Nationsbildung, Säkularisierung und konfessionelle Konflikte, Klassen- und Geschlechterverhältnisse bilden neben der konkreten Verortung im Wilhelminischen Zeitalter den historischen Hintergrund der Untersuchung. Diese langen Linien sind zuweilen von größerem Einfluss auf Historiographie und Pressemarkt als der konkrete Wandel der zeitgenössischen Gegenwartsgesellschaft und machen daher einen gewichtigen Teil der historischen Kontextualisierung aus.

Ein bedeutender Umbruch zumindest für urbane Regionen der Wilhelminischen Zeit war die Veränderung der deutschen Wissenslandschaft. Die seit den 1850er Jahren im Entstehen begriffene Massenkultur entfaltete sich seit den 1890er Jahren vollständig. Arne Schirrmacher und Margit Szöllösi-Janze verorten in dieser Zeit einen Übergang vom bürgerlich geprägten Wissensmodell des

62 Der Erste Weltkrieg dient hier als politische, gesellschaftliche und geschichtskulturelle Zäsur, die das Ende des Untersuchungszeitraums markiert. Da Zeitschriften in Jahressbänden in ihrer gebundenen Form gewisse Einheiten darstellten, wurde der Jahrgang 1913 als letzter Gesamtjahrgang der Untersuchung verwendet.

19. Jahrhunderts zur modernen Wissensgesellschaft,⁶³ die sich durch die »Diffusion wissenschaftlichen Wissens in alle gesellschaftlichen Bereiche, die kontinuierliche Erweiterung seiner Leistungen, die Durchlässigkeit der Systemgrenzen und die ökonomische Funktion von Wissen als unmittelbarer Produktivkraft«⁶⁴ ausgezeichnet habe. In diesem Kontext war auch die deutschsprachige Presse-landschaft um 1900 durch ein Nebeneinander von Wandel und Tradition geprägt. Die universal angelegten Familienzeitschriften (universal sowohl in ihrem Anspruch, eine Zeitschrift für alle Teile der Bevölkerung zu sein, als auch in ihren transportierten Inhalten, die äußerst breite Themenfelder abdeckten) erhielten zur Jahrhundertwende massive Konkurrenz auf einem Zeitschriftenmarkt, der sich zunehmend zu Spartenzeitschriften mit klarer definierten Zielpublika segmentierte und in dem sich eine neue Konzernbildung durchsetzte.⁶⁵ Zugleich eroberte mit der Illustrierten ein Genre den Markt, das auf den neuen Möglichkeiten der Fotoreproduktionstechnik aufbauend seinen Fokus auf Illustrationen legte und statt der Vermittlung von Allgemeinwissen auf bildlich transportierte Tagesaktualität setzte.⁶⁶

Familienzeitschriften, die in der zweiten Jahrhunderthälfte klarer Marktführer im Zeitschriftenbereich gewesen waren, konnten ihre LeserInnen auch in dieser sich verändernden Presselandschaft noch halten, war doch die Bindung eine durchaus emotionale, wie spätere Erinnerungen von LeserInnen zeigen.⁶⁷ Doch spätestens nach dem Ersten Weltkrieg setzte der unaufhörliche Niedergang dieser Pressegattung ein, die nach dem Zweiten Weltkrieg vollends verschwand.

Zur Untersuchung von Familienzeitschriften ist die Umbruchsperiode um 1900 interessant, da sich hier in Inhalt und Format sowohl die alten universalen Traditionen niederschlugen, die immer Basis der Zeitschriften blieben, als auch Anpassungen an die neuen Bedingungen des Pressemarktes vollzogen wurden:

63 Vgl. Schirmacher, Arne: »Nach der Popularisierung. Zur Relation von Wissenschaft und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 73-95; Szöllösi-Janze, Margit: »Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 20 (2004), S. 277-313.

64 Szöllösi-Janze (2004), S. 286.

65 Vgl. Graf, Andreas: *Die Ursprünge der modernen Medienindustrie. Familien- und Unterhaltungszeitschriften der Kaiserzeit 1870-1918* (2003), <http://www.zeitschriften.ablit.de/graf/default.htm>, S. 19-21; Koszyk, Kurt: *Geschichte der deutschen Presse*, Berlin: Colloquium Verlag 1966, S. 276.

66 Vgl. Graf (2003), S. 64-75.

67 Vgl. Was die Gartenlaube meiner Kindheit war, in: *GL* 1928, S. 21-23, 48-49, 70-71.

Fotografie wurde um 1900 als Illustrationsmedium eingeführt, die Zeitschriften entwickelten auf tagesaktuellen Fotos aufbauende Beilagen, und auch die Anzeigen- und Werbeteile wurden größer und größer. Die Frauenzeitschrift *Sonntags-Zeitung* war mit ihrer Ausrichtung auf ein weibliches Publikum ein Beispiel einer neuartigen Spartenzeitschrift, glich allerdings zugleich in ihrem Aufbau den klassischen Familienzeitschriften, so dass auch sie für die Gleichzeitigkeit von Tradition und Umbruch auf dem Pressemarkt steht. Nicht zuletzt waren auch Familienzeitschriften als Massenmedien der Moderne selbst erst durch den gesellschaftlichen und technologischen Wandel industrialisierter Gesellschaften möglich geworden.

Die Gleichzeitigkeit von gesellschaftlichem Umbruch und beharrenden Faktoren wirkte sich um die Jahrhundertwende auch auf Geschichtskulturen aus. Die Geschichtsschreibung musste mit den Spannungsverhältnissen umgehen, die Modernisierung und Tradition in ihrer Gleichzeitigkeit mit sich brachten. Dies zeigte sich etwa, indem AutorInnen einerseits in einer kulturkritischen Argumentation regionale Traditionen romantisierten und deren Aussterben beklagten, andererseits begeistert einem Fortschrittsnarrativ folgten und die Errungenschaften der Moderne feierten. Geschichtskulturen können so als Indikatoren von Selbstverständnissen und Selbstverortungen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen betrachtet werden.

Methode: Quantitative und qualitative Inhaltsanalyse

Die Geschichtsschreibung der fünf Familienzeitschriften wird mit einer Kombination aus quantitativer und qualitativer Inhaltsanalyse untersucht.⁶⁸ Der erste Schritt war eine quantitative Erfassung aller faktualen Artikel historischen Inhalts, die im Untersuchungszeitraum 1890-1913 in den fünf ausgewählten Zeitschriften erschienen (insgesamt 2811 Artikel).⁶⁹ Die Artikel umfassten meist ein bis drei Seiten, konnten aber auch länger sein oder als Fortsetzung über verschiedene Ausgaben hindurch erscheinen. Pro Jahrgang erschienen in den jeweiligen Zeitschriften zwischen acht und 58 historische Darstellungen, meist be-

68 Die Quantifizierung der Artikel entstand in Zusammenarbeit mit Christian Kercher, der 2011/12 als Hilfskraft für das Projekt tätig war und dem ich an dieser Stelle herzlichst für seine Mitarbeit danken möchte.

69 Fehlend, da nicht in Bibliotheken vorhanden, sind die Jahrgänge 1895 und 1896/97 der *Alten und Neuen Welt*, Jahrgang 1897/98 und 1899/1900 der *Sonntags-Zeitung* sowie Jahrgang 1895 des *Daheim*.

wegte sich die Anzahl in dem Feld zwischen 15 und 40 Artikeln.⁷⁰ Dies bedeutet, dass in den wöchentlich erscheinenden Blättern etwa in jeder zweiten bis dritten Ausgabe eine Illustration oder ein Artikel zu einem historischen Thema zu finden war. Damit ähnelte die Anzahl der Geschichtsdarstellungen in etwa der Menge naturwissenschaftlicher und technischer Darstellungen.

Die Auswahl der Artikel erfolgte zunächst über Inhaltsverzeichnisse, die bereits thematisch strukturiert waren und meist Geschichte als eigene Sparte aufwiesen. Über diese klar als historisch markierten Darstellungen hinaus wurden Texte und Illustrationen anderer Sparten in das Quellenkorpus aufgenommen, in denen Vergangenheitsbezüge eine relevante Stellung einnahmen (so zum Beispiel Stadtrundgänge, Reiseberichte, Biographien oder Technikgeschichte).⁷¹ Untersucht wurden nur faktuale Artikel, also Darstellungen, die einen Anspruch auf Wahrhaftigkeit transportieren. Christian Klein und Matías Martínez bezeichnen faktuale Erzählformen auch als »Wirklichkeitserzählungen« – Faktualität ist in diesem Verständnis nicht durch tatsächliche Faktentreue definiert, sondern bezeichnet einen »bestimmten Modus erzählender Rede«, ein »Wahrhaftigkeitsabkommen« zwischen AutorIn und LeserIn.⁷² Fiktionale Texte, z.B. in Form historischer Romane, wurden in der Quellenanalyse nicht berücksichtigt, da sie eine

70 Die seitenärmere *Neue Welt* wies meist weniger Geschichtsdarstellungen auf als die anderen Zeitschriften, die pro Ausgabe mehr Seiten füllten. Insgesamt wurden für die *Alte und Neue Welt* 443, für das *Daheim* 725, die *Neue Welt* 388, die *Gartenlaube* 826 und die *Sonntags-Zeitung* 429 Artikel ausgewertet.

71 Aus dem Korpus ausgeschlossen wurden Nachrufe und Biographien von Personen der Zeitgeschichte. Gerade für das Genre der Biographie ist eine klare Abgrenzung von Geschichte und Zeitgeschehen, aber auch von reiner Personenbeschreibung und Geschichtsdarstellung schwierig. Aus forschungspragmatischen Gründen wurde daher eine zeitliche Grenze gesetzt, die etwa dem Zeitraum der drei Generationen des kommunikativen Gedächtnisses entspricht: Biographien wurden nur ins Korpus aufgenommen, wenn das Geburtsdatum der Personen mindestens 100 Jahre vor der Veröffentlichung lag. Autobiographische Texte hingegen wurden als spezifische Form der Geschichtserzählung mit aufgenommen, da sie ein subjektiviertes und kommunikatives Gedächtnis bedienen, das typisch für populäre Geschichtsdarstellungen war.

72 Klein, Christian/Martínez, Matías: »Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens«, in: Dies. (Hg.), *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart, Weimar: Metzler 2009, S. 1-13, hier S. 2f.

eigene Textform darstellen, die mit den faktualen Artikeln nur schwerlich vergleichbar ist.⁷³

Ein zeitlicher ›Endpunkt‹ von Geschichte wurde in den frühen 1870er Jahren, d.h. beim Deutsch-Französischen Krieg und der Gründung des Kaiserreichs gesetzt. Diese Ereignisse lagen zu Beginn des Untersuchungszeitraums 20 Jahre zurück und wurden in den Darstellungen selbst als einschneidende Zäsuren und als historische Ereignisse wahrgenommen.

Die Artikel wurden in einer Datenbank sowohl inhaltlichen als auch formalen Kategorien zugeordnet, die in einer Wechselwirkung von induktivem und deduktivem Verfahren erstellt wurden.⁷⁴ Eine Einordnung in ein wie auch immer geartetes Kategoriensystem ist immer eine Komplexitätsreduktion, in der Informationen, die nicht durch die Systematik erfassbar sind, verloren gehen. Andererseits ist eben diese Reduktion der Komplexität notwendig, um mit dem Quellenmaterial vergleichend arbeiten zu können. Das Quantifizierungssystem dieser Arbeit kategorisiert inhaltlich nach *Epoche*, konkretem *Raum* und *räumlicher Perspektive* der Geschichtsdarstellungen (etwa, ob es sich um lokale, nationale oder globale Geschichte handelte), sowie nach *Klasse bzw. Stand*, *Konfession* und *Geschlecht* der historischen ProtagonistInnen⁷⁵ und umfasst die formalen

73 Insgesamt wurden im Untersuchungszeitraum 94 historische Fortsetzungsromane und Novellen veröffentlicht, davon 34 in der *Alten und Neuen Welt*, 23 im *Daheim*, 19 in der *Gartenlaube*, acht in der *Neuen Welt* und sechs in der *Sonntags-Zeitung*.

74 as Vorgehen orientiert sich an Methoden der qualitativen und quantitativen Sozialforschung, die zwar aufgrund oftmals verschiedener Daten, Fragestellungen und Erkenntnisinteressen nicht eins zu eins für historische Forschung zu übernehmen sind, aber viele hilfreiche Anregungen für den Umgang mit Analysematerial und zur Reflexion des eigenen methodischen Vorgehens bieten. Ich beziehe mich dabei auf Philipp Mayrings Konzept der Inhaltsanalyse und die von Anselm Strauss und Juliet Corbin entwickelte Grounded Theory und ihre Methode der Textanalyse und des Codierens. Vgl. Corbin, Juliet M./Strauss, Anselm L.: Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory, Los Angeles: Sage Publ. 2008, S. 159-228, 263-274; Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim: Dt. Studien-Verlag 2000, S. 74-76; vgl auch Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Kapitel 15: Kodierung und Kategorisierung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 2004, S. 257-286.

75 Die Kategorien beziehen sich auf den Inhalt und die Form der Geschichtsdarstellungen, nicht aber auf den sozialen Hintergrund der AutorInnen oder der Perspektive, aus der diese schrieben. So bezeichnet etwa die Kategorie ›Klasse/Stand‹ die historischen sozialen Schichten, die dargestellt wurden, nicht aber die soziale Herkunft oder den

Kategorien *Darstellungsform* (etwa Sachartikel, Autobiographien, Illustrationen etc.) und *Historischer Zugang* (so zum Beispiel Politik- oder Kulturgeschichte, Wirtschafts- oder Kunstgeschichte etc.).⁷⁶

Die Quantifizierung ist ein wichtiger Bestandteil dieser Arbeit und bildet die Grundlage für sämtliche weiteren Analysen. Sie ermöglicht nicht allein einen Überblick über die Themen, Räume und Darstellungsformen, sondern auch einen direkten Vergleich der fünf Zeitschriften untereinander, die teilweise beträchtliche Unterschiede, in vielen Punkten jedoch ähnliche Strukturen in ihrer thematischen Auswahl und ihren historischen Zugängen aufwiesen.⁷⁷

Der zweite methodische Schritt ist eine qualitative Inhaltsanalyse.⁷⁸ Diese greift die Ergebnisse der Quantifizierung auf und vertieft sie durch die Konzentration auf ausgewählte Themen und Artikel. Mit dem Ziel, ausgehend von den Geschichtsdarstellungen selbst auf ihre gesellschaftlichen Kontexte zu schließen, untersucht die qualitative Analyse neben den Inhalten und Formaten der Darstel-

Klassenstandpunkt des Autors oder der Autorin selbst – zwei Gesichtspunkte, die natürlich oftmals nicht voneinander trennbar waren und in ihren Zusammenhängen in der qualitativen Analyse untersucht werden.

76 Die Erfassung der Quellen in das Kategorialesystem erfolgte über einfache sowie, wo keine einfache Zuordnung möglich war, über doppelte oder dreifache Codierung – so konnte ein Artikel, der verschiedene historische Räume thematisierte, bis zu drei Raumcodes zugeordnet werden, etwa Frankreich, Italien und Spanien.

77 Vgl. als weitere Beispiele für quantitative Erfassungen populärer Geschichte beziehungsweise populärer Wissenschaft in viktorianischen Zeitschriften: Korte, Barbara/Lechner, Doris: *Popular History in Victorian Magazines Database*. University Library at University of Freiburg (2014), doi:10.6094/UNIFR/2014/1; Howsam, Leslie: *History in the Periodical Press Online* (2012), <http://www1.uwindsor.ca/historybook/6/history-in-the-victorian-periodical-press-online-hippo>; *Science in the Nineteenth-Century Periodical*, <http://www.sciper.org/index.html>.

78 Zur Inhaltsanalyse vgl. Mayring (2000); Merten, Klaus: *Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis*, Opladen: Westdt. Verlag 1995; Lamnek, Siegfried: *Qualitative Sozialforschung. Bd. 2: Methoden und Techniken*, München: Psychologie-Verlags-Union 1995, S. 172-238. Methodische Reflexionen des Verfahrens der Inhaltsanalyse stammen vorwiegend aus den Sozialwissenschaften. In der Geschichtswissenschaft ist die quantitative wie qualitative Inhaltsanalyse eine häufig gewählte Methode der empirischen Untersuchung von Presseprodukten und anderen Printmedien, vgl. zum Beispiel Schwarz (1999); Dengel, Susanne: »Die Berichterstattung der Saarbrücker Zeitung im Wandel«, in: Clemens Zimmermann (Hg.), *Medienlandschaft Saar von 1945 bis in die Gegenwart*, München: Oldenbourg 2010, S. 181-221.

lungen die AkteurInnen der Wissensgenerierung und verortet die Geschichtsdarstellungen in ihrem gesellschaftlichen und geschichtskulturellen Umfeld.

Ansatz I: Geschichtskultur im Kontext gesellschaftlicher Strukturen und Milieus

Die deutschsprachige Geschichtskulturlandschaft des späten 19. Jahrhunderts war ein komplexes Geflecht verschiedener Erinnerungsgemeinschaften, die im hohen Maße durch gesellschaftliche Differenzen strukturiert waren. Geschichtskulturen des späten 19. Jahrhunderts waren nicht allein national, sondern auch regional und lokal bedingt, sie waren ständisch und konfessionell geprägt, verliefen entlang ethnischer Schranken und Klassengrenzen und waren verortet in Generationen und politischen Lagern. Die verschiedenen Perspektiven auf Geschichte wiesen sehr unterschiedliche Schwerpunkte in der Beschäftigung mit der Vergangenheit auf, behandelten verschiedene Themen und Epochen und machten unterschiedliche Identitätsangebote.

Die Analyse von Geschichtskulturen im Kontext gesellschaftlicher Strukturen und Milieus geschieht einerseits unter der Frage, wie die Faktoren sozialer Differenz die Inhalte der Geschichtsschreibung strukturierten, auf welche Weise die AutorInnen sich bewusst mit ihnen auseinandersetzten und wie die Inhalte der Zeitschriften in einen größeren geschichtskulturellen Rahmen einzuordnen sind. Andererseits untersuche ich die sozialen Kontexte von Produktion und Rezeption der Zeitschriften im Hinblick auf die Kategorien sozialer Ungleichheit, so etwa die Fragen, wer Zugang zu Bildung hatte und wer nicht, wer die AutorInnen von Familienzeitschriften waren und aus welchen sozialen Zusammenhängen ihre LeserInnen stammten.

Für die Erforschung von Geschichtskulturen ist der Begriff der sozialen Differenz oder Ungleichheit äußerst sinnvoll, verlaufen doch die Grenzen von Erinnerungsgemeinschaften vielfach parallel zu anderen gesellschaftlichen Grenzlinien. Die hier verwendeten Kategorien, mit denen das Verhältnis von sozialer Ungleichheit und Geschichtskultur analysiert werden soll, sind: ethnokulturelle und räumliche Zugehörigkeit, Klasse/Stand, Religion und Konfession sowie Geschlecht. Diese vier Kategorien strukturierten in großem Maße nicht allein das gesellschaftliche Leben des späten 19. Jahrhunderts, sondern auch und eng damit verknüpft die Art, über Geschichte zu denken. Sie eignen sich zur daher zur Untersuchung geschichtskultureller Gruppenidentitäten wie auch zur Analyse struktureller Bedingungen der Wissensgenerierung: Eine Laufbahn als (Populär-)HistorikerIn etwa war in hohem Maße durch Geschlechterdifferenz, Klassenungleichheiten, konfessionelle Zugehörigkeit und regionale Unterschiede ge-

prägt. Zugleich kann eine Analyse entlang der vier Kategorien aufzeigen, wie diese zeitgenössischen Ungleichheiten in Geschichtsdarstellungen aufgenommen und verhandelt wurden.

Klasse/Stand, Konfession, Geschlecht und ethnokulturell-räumliche Herkunft standen als Differenzkategorien nicht nur nebeneinander, sondern interagierten auch miteinander. Der aus den Sozialwissenschaften stammende Begriff der Intersektionalität, der in der Geschichtswissenschaft erst wenig verwendet wird, liefert ein mögliches Instrumentarium der Analyse verschiedenartig verflochtener Ungleichheitsstrukturen.⁷⁹ Für die Geschichtswissenschaft neu an dem Konzept ist, dass es nicht allein auf duale Aspekte der Ungleichheit fokussiert,⁸⁰ sondern die verschiedenen Formen sozialer Differenz als Geflecht versteht, in dem drei oder mehr Faktoren miteinander interagieren.⁸¹

79 Vgl. Klinger, Cornelia: »Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht«, in: Gudrun-Axeli Knapp (Hg.), Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Bd. 2: Achsen der Differenz, Münster: Westfäl. Dampfboot 2003, S. 14-48.

80 Das Zusammendenken verschiedener sozialer Differenzen wird in der Geschichtswissenschaft schon seit den 1980er Jahren betrieben – geschlechtersensible SozialhistorikerInnen untersuchten in den 1980ern und 1990ern die Verflechtungen von Klassenzugehörigkeit und Geschlecht; andere Forschungszweige sind die Zusammenhänge von Klasse und Ethnizität bzw. nationaler Zugehörigkeit oder die Vergeschlechtlichung und soziale Strukturierung von Religionsausübung. In der neueren Kolonialismus- und Nationalismusforschung wird Geschlecht mit nationaler Zugehörigkeit und Ethnizität zusammengedacht. Vgl. Christian Kollers Forschungsüberblick über das Zusammendenken von Klasse und Geschlecht sowie Ethnizität und Geschlecht: Koller, Christian: »Weiblich, proletarisch, tschechisch. Perspektiven und Probleme intersektionaler Analyse in der Geschichtswissenschaft am Beispiel des Wiener Textilarbeiterinnenstreiks von 1893«, in: Sabine Hess (Hg.), Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen, Bielefeld: transcript 2011, S. 173-195, hier S. 178-179.

81 Die klassische Intersektionalitätsanalyse geht mit der These der Triple Oppression von einer mehrfachen Diskriminierung durch Rasse, Klasse und Geschlecht aus, die nicht additiv nebeneinander stehen, sondern einander gegenseitig überschneiden und zusammenwirken, so dass spezifische Diskriminierungsformen entstehen. Vgl. Klinger, Cornelia: Für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte (2012), <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesstexte/klinger/>. Die hier verwendeten vier Kategorien ethnokulturell-räumliche Zugehörigkeit, Klasse/Stand, Religion/Konfession und Geschlecht sind eine abgewandelte und ergänzte Version der Trias Rasse, Klasse und Geschlecht. Die Kategorie der ethnokulturellen und räumlichen Zugehö-

Denkbar sind auch noch weitere Kategorien, die die Geschichtskulturlandschaft des 19. Jahrhunderts strukturierten: So war etwa, eng im Zusammenhang mit der Kategorie Klasse stehend, Bildungsstand ein wichtiges Differenzierungsmerkmal im Bereich der Wissensproduktion. Auch Generation, Alter und Familienstand waren für Inhalt, Produktion wie Rezeption der Familienzeitschriften von Bedeutung, waren die Zeitschriften der Jahrhundertwende doch einerseits durch eine bestimmte Generation mit ihren spezifischen Erfahrungen und Geschichtsbildern geprägt, spielten andererseits Alter und Familienstand in der Darstellung und Beurteilung historischer AkteurInnen eine Rolle. Diese mögliche Erweiterung der Analysekriterien zeigt, dass die vier Untersuchungskategorien keinesfalls die einzigen Faktoren waren, die auf die Generierung von Wissen einwirkten. Sie erwiesen sich allerdings, auch wenn sie punktuell ergänzt werden können, für die Analyse von Geschichtsdarstellungen in Familienzeitschriften auf Ebene der Inhalte wie der historiographischen Perspektive als die sinnvollsten und relevantesten.

Die sozialen Ein- und Ausgrenzungen, die mithilfe der vier oben genannten Kategorien systematisiert wurden, verliefen teilweise entlang von Milieugrenzen. Anfang der 1970er Jahre unterteilte M. Rainer Lepsius die deutsche Gesellschaft des Kaiserreichs und der Weimarer Republik in vier Sozialmilieus: das konservative, das liberale, das katholische und das sozialistische Milieu.⁸² Milieus sind nach Lepsius soziale Einheiten, »komplexe Konfiguration religiöser, regionaler, sozialer und wirtschaftlicher Faktoren«,⁸³ die die deutsche Gesellschaft des Kaiserreichs und der Weimarer Republik strukturiert hätten.

Einen besonders starken inneren Zusammenhalt macht Lepsius bei der katholischen Gemeinschaft fest, die ein in sich höchst geschlossenes, regional und berufsständisch gegliedertes und hierarchisch aufgebautes Sozialmilieu gewesen

rigkeit zeigt in ihrer Zusammensetzung schon an, dass Rasse oder Ethnizität allein in diesem Falle keine passenden Analysebegriffe wären. Die Kategorie schließt lokale, regionale, nationale oder übernationale Zugehörigkeiten ein, die immer eng mit räumlichen Perspektiven verbunden waren und nicht allein über die Konzeption ethnischer, sondern auch sprachlicher und kultureller Gemeinschaften funktionierten. Die Ergänzung um die Kategorie der Religion und Konfession macht deutlich, dass die drei Faktoren der Triple Oppression auf andere Kategorien sozialer Ungleichheit ausgeweitet werden können.

82 Vgl. Lepsius, M. Rainer.: »Parteisystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft«, in: Gerhard A. Ritter (Hg.), *Deutsche Parteien vor 1918*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973, S. 56-80.

83 Ebd., S. 71.

sei. Seine interne Geschlossenheit habe es aus dem fortdauernden Ausschluss aus der umfassenderen nationalen Gemeinschaft gezogen. Auch die Milieugeschlossenheit der ArbeiterInnenbewegung habe sich aus ihrer gesellschaftlichen Isolation gespeist. So hätten Kulturkampf und Sozialistengesetz ähnliche Auswirkungen auf die Milieubildung der jeweiligen Gruppe gehabt: die Ausbildung interner Organisations- und Kommunikationsnetze sowie eine Verstärkung der Loyalität innerhalb des Milieus.⁸⁴

In sich heterogener und weniger geschlossen war nach Lepsius das protestantische Deutschland, das sich in ein konservatives und ein liberales Milieu gespalten habe. Diese Trennung sei in der Regel entlang der Grenzen von Stadt und Land verlaufen. Die Konservativen hätten sich auf dem Land aus den alten feudalen Eliten und Bauern zusammengesetzt, die sich trotz sozialer Heterogenität in einem breiten konservativen und antimodernen Bündnis zusammengeschlossen hätten. Das liberale Milieu sei aus der städtisch-bürgerlichen Gemeinschaft der Vormoderne entstanden und habe sich im 19. Jahrhundert mit verschiedenen demokratischen und nationalen Bestrebungen verbunden.⁸⁵

In der Geschichtsforschung ist das Modell nicht unumstritten, dient aber in kritischer Auseinandersetzung seit seiner Entstehung als Grundlage für Milieustudien des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Vor allem für die Katholizismusforschung (aber auch für Forschungen zu konfessionellen Milieus allgemein) erwies sich das Konzept als fruchtbar.⁸⁶ Auch die Forschung zur ArbeiterInnenbewegung arbeitet häufig mit Milieuanätzen.⁸⁷ Während jedoch das

84 Vgl. ebd., S. 73-74.

85 Vgl. ebd., S. 71.

86 Vgl. den Überblick über die mit Milieuanätzen arbeitende Religionsforschung bis 2004 bei Dietrich, Tobias: *Konfession im Dorf. Westeuropäische Erfahrungen im 19. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2004, S. 13-28; vgl. auch Blaschke, Olaf/Kuhlemann, Frank-Michael: *Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen*, Gütersloh: Kaiser, Gütersloher Verlag-Haus 1996a; Reeken, Dietmar von: *Kirchen im Umbruch zur Moderne. Milieubildungsprozesse im nordwestdeutschen Protestantismus 1849-1914*, Gütersloh: Kaiser Gütersloher Verlags-Haus 1999.

87 Vgl. Adam, Thomas: *Arbeitermilieu und Arbeiterbewegung in Leipzig. 1871-1933*, Köln: Böhlau 1999; Ritter, Gerhard A.: *Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. 1871 bis 1914*, Kapitel 9, *Das Milieu der Arbeiter*, Bonn: Dietz 1992, S. 781-838; Rohe, Karl: »Die Ruhrgebietssozialdemokratie im Wilhelminischen Kaiserreich«, in: Gerhard A. Ritter/ Elisabeth Müller-Luckner (Hg.), *Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung*.

sozialdemokratische und das katholische Milieu von relativer innerer Geschlossenheit waren, ist vielfach angemerkt worden, dass das liberale und das konservative Milieu keine derartige Homogenität aufwiesen, sondern durch starke innere Differenzierungen charakterisiert gewesen seien, so dass in vielen Fällen nur schwerlich von Milieubildung gesprochen werden könne.⁸⁸

Für die Erforschung von Geschichtskulturen liegt in Lepsius' Milieu-Modell bei aller berechtigten Kritik großes Potential. Das Modell ermöglicht es, verschiedene Geschichtskulturen ihren sozialen Trägergruppen zuzuordnen. Zu fragen ist dazu dreierlei: Welche gemeinsamen Geschichtserzählungen haben Milieus und auf welche Weise wirken diese integrativ? Wie differieren die verschiedenen Geschichtskulturen entlang von Milieugrenzen? Und drittens: Wie funktioniert die Wechselwirkung zwischen Milieubildung und Geschichtserzählung?

Bisher wurden Geschichtskulturen kaum systematisch mit einem Milieuzugriff untersucht. Verschiedene Studien gehen im Bereich katholischer und sozialdemokratischer Geschichtskultur von milieuspezifischer Erinnerung aus.⁸⁹

Sozialdemokratie und freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs, München: Oldenbourg 1990, S. 317-344.

- 88 Vgl. Bösch, Frank: Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen (1900-1960), Göttingen: Wallstein-Verlag 2002, S. 12-16. Neben diesen Schwierigkeiten, das liberale und konservative Milieu zu fassen, ist ein weiterer Angelpunkt der Diskussionen die Frage, welche Faktoren ein Milieu konstituieren und zusammenhalten und in welcher Beziehung ökonomische und kulturelle Einflüsse in der Milieubildung zueinander stehen. Vgl. Blaschke, Olaf/Kuhleemann, Frank-Michael: »Religion in Geschichte und Gesellschaft. Sozialhistorische Perspektiven für die vergleichende Erforschung religiöser Mentalitäten und Milieus«, in: Dies. (1996b), S. 7-56, hier S. 25-28; Rohe, Karl: »Wahlanalyse im historischen Kontext. Zu Kontinuität und Wandel von Wahlverhalten«, in: Historische Zeitschrift 234 (1982), S. 337-357, hier S. 351f.
- 89 Vgl. Rasche, Ute: »Geschichtsbilder im katholischen Milieu des Kaiserreichs. Konkurrenz und Parallelen zum nationalen Gedenken«, in: Clemens Wischermann (Hg.), Vom kollektiven Gedächtnis zur Individualisierung der Erinnerung, Stuttgart: Steiner 2002, S. 25-52. Rasche untersucht aufbauend auf dem Lepsius'schen Milieumodell katholische Geschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anhand von Programmen katholischer Verlage. Auch Franziska Metzger analysiert die katholische Geschichtskultur mit einem Milieuanatz, vgl. Metzger, Franziska: »Die Reformation in der Schweiz zwischen 1850 und 1950. Konkurrierende konfessionelle und nationale Geschichtskonstruktionen und Erinnerungsgemeinschaften«, in: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Nation und Religion in Europa. Mehrkonfessionelle Gesell-

Doch gerade die liberal-protestantischen und konservativ-protestantischen Geschichtsbilder wurden bisher nicht systematisch als milieuspezifische Geschichtskulturen untersucht und es existieren nur wenige Studien, die verschiedene Milieus in ihrer Erinnerung vergleichen.⁹⁰ Stattdessen neigen Geschichts- und Erinnerungskulturforschung zur Universalisierung dieser Erzählungen. Katholische und sozialdemokratische Gegengeschichten erscheinen in dieser Lesart lediglich als milieuspezifische Abweichungen von einer protestantisch-kleindeutschen Norm, und auch die kritische Historikerin läuft Gefahr, mit der Universalisierung borussischer Geschichtsbilder letztlich Hierarchien und Zuweisungen zu reproduzieren, die der Historiographie des 19. Jahrhunderts zugeschrieben werden.

Zweifellos war die Wirkungsmacht der protestantisch-kleindeutschen Geschichtsdeutung größer als die ihrer Gegengeschichten, besaßen doch ihre Fürsprecher in der Wissenschaft wie der Politik historische Deutungshoheit. Die dominante Position und die politischen Entwicklungen der protestantisch-kleindeutschen Geschichtsdeutung machen es schwierig, sie einem Milieu (oder auch zweien) zuzuordnen. Doch eine systematische Milieuzuordnung auch des historiographischen Mainstreams eröffnet die Möglichkeit, Geschichtskulturen außerhalb von Modellen der Norm und Abweichung ihren gesellschaftlichen Trägergruppen zuzuordnen – was nicht bedeutet, ihre Hierarchisierung in der Wissensordnung der Gesellschaft zu verleugnen. Die Zuordnung von Geschichtskulturen zu Milieus erlaubt zudem, systematisch nach Unterschieden und Ähnlichkeiten zu fragen und über einen Vergleich die Gemeinsamkeiten der Geschichtskulturen – das, was milieuübergreifend eine nationale (oder sogar über-nationale) Geschichtskultur ausmachte – jenseits der Dominanz borussischer Geschichtsbilder zu bestimmen.

Auch für die Erforschung der Presselandschaft des 19. Jahrhunderts ist Lepsius' Ansatz äußerst fruchtbar, bewegte sich doch die deutsche Presse zwischen milieuspezifischen und gesamtgesellschaftlichen Strukturen. Waren Zei-

schaften im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/Main: Campus 2004, S. 64-98; Metzger, Franziska: Religion, Geschichte, Nation. Katholische Geschichtsschreibung in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert – Kommunikationstheoretische Perspektiven, Stuttgart: Kohlhammer 2010. Die sozialdemokratische Erinnerungsgemeinschaft wurde von Till Kössler untersucht, vgl. Kössler (2005).

90 Vgl. Mergel, Thomas: »Sozialmoralische Milieus und Revolutionsgeschichtsschreibung. Zum Bild der Revolution von 1848/49 in den Subgesellschaften des deutschen Kaiserreichs«, in: Christian Jansen (Hg.), Die Revolutionen von 1848/49. Erfahrung – Verarbeitung – Deutung, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1998, S. 247-267.

tungen und Zeitschriften bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch stark milieugeprägt, entwickelten sich mit der Massenpresse seit den 1850er Jahren Periodika, die zumindest von ihrem Anspruch her milieübergreifend wirkten. Die *Gartenlaube* als erste große Familienzeitschrift gehörte zu dieser potentiell milieübergreifenden Presse – ihr eigener Anspruch, in jeder Art von Haushalt gelesen zu werden, ihre breite Themenwahl und vor allem ihr zumindest nach außen getragener unpolitischer und konfessionsübergreifender Charakter sollten dazu beitragen.⁹¹ Diesen universalen Anspruch teilten allerdings nicht alle Familienzeitschriften. So positionierten sich *Daheim* und *Alte und Neue Welt* sehr offensiv auf konfessioneller, die *Neue Welt* auf politischer Ebene. Doch auch die *Gartenlaube* und die sich unpolitisch gebende *Sonntags-Zeitung* waren nicht weniger politisch positioniert als die anderen Zeitschriften und trotz ihres überkonfessionellen Anspruchs durch ihre Ausrichtung auf den kleindeutschen Nationalstaat faktisch protestantisch geprägt. Familienzeitschriften waren Produkte einer Massenpresse, die milieübergreifendes Potential hatte, doch sie waren konfessionell, politisch, sozioökonomisch und regional verortet und differierten entlang von Milieugrenzen.

Presseprodukte waren jedoch nicht nur Repräsentationen und Bestandteile von Milieus, sondern auch aktiv an deren Formung beteiligt. Milieus konstituierten sich in großem Maße über ihre Kommunikationsstrukturen, also über Printmedien. Allerdings repräsentierten und konstituierten einzelne Familienzeitschriften oft keine ganzen Milieus, sondern nur bestimmte Strömungen und Teilmilieus. Die *Alte und Neue Welt* etwa war zwar stark an der Institution der römisch-katholischen Kirche und am Vatikan orientiert, das katholische Milieu war jedoch nicht im Ganzen derart institutionsgebunden. Die *Neue Welt* wurde innerhalb des sozialistischen Milieus scharf ob ihrer politischen Haltung und ihrer literarischen Auswahl angegriffen und ist daher nicht als Organ ›der‹ ArbeiterInnenbewegung oder gar ›der‹ ArbeiterInnenschaft anzusehen. Allerdings durften die Zeitschriften, die auf eine hohe Auflage abzielten, auch nicht zu eng in ihrer Positionierung sein, sondern mussten einen gewissen milieuinternen wie milieübergreifenden Mainstream bedienen. Familienzeitschriften standen somit in einer Position zwischen milieübergreifendem Universalanspruch einerseits und ihrer Verortung in Milieus oder sogar in Teilmilieus andererseits.

Milieus, das wurde gezeigt, hatten als geschichtskulturelle Gemeinschaften eine wichtige Funktion für Geschichtsschreibung, und die Beschäftigung mit Geschichte war relevant für Milieubildungsprozesse. Die Debatten um die interne Differenzierung von Milieus bzw. um die Schwierigkeit, jenseits der beiden

91 Vgl. An unsere Freunde und Leser, in: GL 1853, Titelseite.

›geschlossenen‹ Milieus der Sozialdemokratie und des Katholizismus homogene Milieuzusammenhänge auszumachen, zeigen aber deutlich die Grenzen dieser Modelle auf: Sie taugen nur ungenügend dazu, einerseits Hierarchien und unterschiedliche Zugehörigkeiten innerhalb eines Milieus zu erfassen, andererseits milieübergreifende Strukturen, Denkmuster und Identitäten zu analysieren. Zudem haben Milieumodelle einen starken Fokus auf die Herstellung und Reproduktion von Identitäten, sind jedoch nur unzulänglich brauchbar für die Analyse gesellschaftlicher Strukturen. Beides, die Untersuchung von milieuinternen und -übergreifenden Identitäten sowie von strukturellen Ungleichheiten, wird möglich, wenn man das Milieumodell mit den Analysekatégorien sozialer und historischer Ungleichheit zusammenbringt. Die vier Kategorien, die in dieser Arbeit verwendet werden, Klasse und Stand, Religion und Konfession, Geschlecht sowie ethnokulturelle und räumliche Herkunft, ergänzen das Milieukonzept einerseits, indem sie Identitäten benennen, die milieuintern waren oder quer zu Milieuschranken standen, andererseits sind sie ein Instrumentarium zur Analyse sozialer Strukturen, die teilweise mit Milieuzugehörigkeiten korrespondierten, teilweise aber auch unabhängig von diesen waren. Die Kombination beider Konzepte erweist sich so als eine sinnvolle Methode der empirischen Geschichtskultur-Forschung, die es ermöglicht, die Landschaft der Geschichtskultur in ihrer Komplexität zu erfassen, ohne in homogenisierende Tendenzen zu verfallen, und die sowohl die Identitäts- als auch die Strukturebene sozialer Ungleichheit erfasst, die beide konstitutiv für Geschichtskulturen waren.

Ansatz II: Zeitschriften in ihrem geschichtskulturellen Umfeld

Der zweite Ansatz dieser Arbeit untersucht die Spezifika populärer Geschichte in Familienzeitschriften und verortet sie innerhalb der deutschsprachigen Geschichtskulturlandschaft. Das Beispiel der Zeitschriften zeigt dabei, dass sich populäre und akademische Geschichte höchstens analytisch trennen lassen. Geschichtsschreibung in Familienzeitschriften war charakterisiert durch eine große thematische wie formale Vielfalt und stand in diversen Wechselwirkungen und Interaktionen mit anderen geschichtskulturellen Feldern. Diese waren einerseits personeller Art – viele AutorInnen von Geschichtsartikeln waren auch in anderen geschichtskulturellen Feldern tätig – oder konnten als Rezeptionsverhältnis in Erscheinung treten, indem etwa Familienzeitschriften Themen und Diskussionen aus der Fachwissenschaft aufgriffen und wiedergaben oder indem sie sich in ihrer Darstellung an anderen populärhistorischen Werken orientierten. Die ZeitschriftenautorInnen bedienten sich einer großen Variation an Ressourcen aus Fachwissenschaft, Populärhistorie, Volkskunde und Kunst. Das bedeutet aller-

dings nicht, die Familienzeitschriften hätten die Forschungen und Gedanken anderer AutorInnen einfach nur übernommen oder vereinfacht. Vielmehr transformierten sie die verschiedensten Ansätze und Wissensinhalte, indem sie sie dem Genre der Zeitschrift anpassten. Sie schufen auf diese Weise innovative Formen der Geschichtsdarstellung, die sich gerade durch die große Bandbreite an Traditionen, Einflüssen und Interaktionen auszeichneten. Die Innovation lag hierbei nicht in einer völligen Neuerfindung eines bestimmten historiographischen Genres, sondern vielmehr in der transformierenden Verbindung und Verknüpfung der vielen älteren und neueren Ansätze und ihrer Bereitstellung für ein breites Publikum, das durch Familienzeitschriften erstmals in dieser gebündelten Form einen weiten Blick in verschiedene Bereiche der populären wie akademischen Geschichte erlangte. Zugleich gaben populäre Historiographien einen Anstoß, bestimmte von der Akademie vernachlässigte Felder, Themengebiete und Quellen sichtbar zu machen. Die Wissenschaftsentwicklung des 20. Jahrhunderts zeigt, dass viele historiographische Entwicklungen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in den Universitäten zu behaupten begannen, in der populären Geschichte des 19. Jahrhunderts schon vorweggenommen waren – Sozial- und Kulturgeschichte, Alltags- und Frauengeschichte oder Oral History. Diese Rückwirkung populärer Geschichte im Allgemeinen und von Familienzeitschriften im Besonderen in die Fachwissenschaft bedeutet nicht, dass diese Ansätze des 20. Jahrhunderts immer in bewusste Tradition zu populärer Geschichte des 19. Jahrhunderts gestellt worden seien oder dass die jeweiligen Zugänge qualitativ gleich seien. Dennoch lohnt sich der Blick auf die innovativen Formen der Geschichtsschreibung, die damals entstanden und schon viele Themen aufgriffen, die später die historiographischen Debatten aufmischen sollten.

THESEN UND AUFBAU DER ARBEIT

Auf Grundlage der oben vorgestellten Ansätze bewegt sich diese Untersuchung von Geschichtsschreibung in Familienzeitschriften entlang von drei Thesen. *Ers- tens*: Die Geschichtskulturen des späten Kaiserreichs sind nur im Plural zu erfassen, im Sinne eines Nebeneinanders mehrerer geschichtskultureller Gemeinschaften. Diese existierten jedoch nicht getrennt voneinander, sondern waren in ein Netzwerk eingebunden, in dem verschiedene AkteurInnen, Institutionen, Praktiken und Denkweisen an diversen Knotenpunkten zusammenkamen. Eine klare Abgrenzung von populärer und akademischer Geschichte ist dabei weder möglich noch sinnvoll. *Zweitens*: Die Geschichtskulturlandschaft des späten Kaiserreichs war strukturiert durch soziale Milieus und durch vier relevante Fak-

toren sozialer Differenz: ethnokulturelle und räumliche Zugehörigkeit, Klasse und Stand, Geschlecht sowie Religion und Konfession. Diese vier Faktoren waren im Zusammenspiel mit Milieuzugehörigkeiten auf Ebenen von AkteurInnen⁹² wie von Inhalten, und sowohl auf Struktur- wie auf Identitätsebene für die Konstitution von Geschichtskulturen wirksam. *Drittens*: Geschichtsschreibung in Familienzeitschriften zeichnete sich durch eine große Heterogenität von Themen und Ansätzen aus. Sie war dadurch charakterisiert, dass sie in Interaktion mit diversen geschichtskulturellen Traditionen und Institutionen eigene Formen der Geschichte schuf. Diese entstanden zu maßgeblichen Anteilen aus der spezifischen medialen Form des Zeitschriftengenres.

Die Arbeit beginnt mit einem knappen Überblick über die deutsche Geschichtskulturlandschaft des 19. Jahrhunderts, auf den eine Einführung in das Genre der Familienzeitschrift in seiner historischen Entwicklung und seinen AkteurInnen der Produktion und Rezeption folgt. Das vierte Kapitel gibt einen Überblick über Themen, Epochen und Darstellungsformen der Geschichtsschreibung in Familienzeitschriften. Im fünften Kapitel untersuche ich das Verhältnis von Geschichtsschreibung und der gesellschaftlichen Strukturen, in deren Kontext und unter deren Rahmenbedingungen sie entstand. In vier Teilkapiteln werden die vier Kategorien ethnokulturelle und räumliche Zugehörigkeit, Klasse/Stand, Geschlecht sowie Religion und Konfession untersucht.

Nachdem Kapitel fünf den Fokus auf gesellschaftliche Kontexte und die Inhalte der Geschichtsschreibung richtet, untersucht das sechste Kapitel die Geschichtsschreibung der Familienzeitschriften im Kontext der deutschen Geschichtskulturlandschaft. Nach einer kurzen Hinführung mit Fokus auf der theoretischen Diskussion um den Begriff der Wissenspopularisierung untersuche ich die Methoden, mit denen ZeitschriftenautorInnen populäre Geschichte schrieben. Der Fokus liegt hier auf der Rezeption von Sekundärliteratur, der Popularisierung von Forschungskontroversen und auf dem Umgang mit Quellen, der eng mit spezifischen Vorstellungen von wissenschaftlicher Objektivität und historischer (Un)Wahrheit verbunden war. Am Beispiel von Kulturgeschichte, Militärgeschichte und der Reproduktion von Historienbildern schließlich zeige ich auf, in welchen geschichtskulturellen Traditionen die Familienzeitschriften sich verorteten und auf welche Ressourcen sie zurückgriffen, um daraus eigene innovative Formen der Geschichtsschreibung zu entwickeln.

92 Ich nutze in dieser Arbeit eine genderneutrale Schreibweise. Wo die männliche Form verwendet wird, ist diese nicht als generisches Maskulinum gedacht, sondern wird eingesetzt, wo tatsächlich nur Männer gemeint sind.